

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 3

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Februar 1949

INHALT: Noch ein neues Dogma? (Das neue Wort über Maria: Mediatrix) — Ist Marias Gnadenvermittlung Gegenstand des Glaubens? — Theologische Vertiefung der Frage — Sinngebung einer möglichen Definierung.

Katholisch-kommunistische Verständigung?: Zusammenarbeitsbereitschaft katholischer Kreise — «Ausgestreckte Hand» der Kommunisten — Fazit, gemessen am Kirchenkampf in Ungarn.

Das sittliche Problem der Macht (zum Buch von Gerhard Ritter).

Harmlosigkeit des Kommunismus in China?: Die Ideologie und die Disziplin — Taktik — Stellung zur Kirche — Propaganda.

Ex Urbe et Orbe: Beginn der Endphase — Warum der Mindszenty-Prozess ein Justizskandal ist.

Buchbesprechungen: Blanke — Ignace de Loyala — Blossius.

Noch ein neues Dogma?

(Das neue Wort über Maria: II. Mediatrix)

Nachdem wir den derzeitigen Stand der Definierbarkeit der Assumptio geprüft haben, ist eine zweite Aussage der heutigen Marienlehre zu untersuchen: ist Maria Gnadenvermittlerin? Was damit gesagt werden soll, steht im engsten Zusammenhang mit der im ersten Teil behandelten Frage, so sehr, dass C. Feckes schreiben konnte: «Vielleicht, dass die Kirche erst dann zur Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme schreitet, wenn auch die Lehre von Marias Mitwirkung am Erlösungswerke zur Reife gelangt ist.»¹⁾ Es geht also jetzt um jene Stellung Marias im Heilswerk ihres göttlichen Sohnes, die man gleichsam als die himmlische «Tätigkeit» bezeichnen könnte, mit der sie ihre Mutterschaft an Christus und seinem mystischen Leib fortsetzt, der selber noch durch den Tod der Verklärung entgegenwandert. Ist Maria die Mediatrix, «insofern sie nach ihrer Aufnahme in den Himmel die Früchte der Erlösung als Aus-teilerin' aller Gnaden den Menschen vermittelt?»²⁾ Auf welche Weise kann dies Maria sein? Die Antwort der heutigen Theologie lautet gemeinhin so: Maria ist Mittlerin durch ihre mütterliche «Fürbitte». Pesch umschreibt den Umfang dieser Meinung so: «Maria in ihrer himmlischen Herrlichkeit erlangt den Menschen alle Gnade des Beistands in der weitesten Bedeutung des Wortes; und keine Gnade wird den Menschen gewährt werden ohne Marias Fürbitte.»³⁾ Aber in der neuesten Entfaltung geht man noch weiter: man will nicht nur eine fürbittende, also moralische Einwirkung Marias auf die Gnadenzuteilung gelten lassen, sondern sucht diese tiefer zu begründen als eine irgendwie physische, und zwar aus der Stellung Marias im Ganzen des mystischen Leibes Christi, dessen Mutter sie ist, also aus dem Mysterium der Kirche, der Communio der Heiligen; und man schränkt darum ihre

Vermittlung nicht nur auf die helfenden Beistandsgnaden ein, sondern weitet sie zur Austeilung aller zum Ganzen des Heiligungswerkes organisch verbundenen Gnaden, die Christus erworben hat.

1. Ist Marias Gnadenvermittlung Gegenstand des Glaubens?

Die Frage, die sich uns aufdrängt, ist nun: handelt es sich hier nur um eine fromme Meinung, um eine Art von Populartheologie, oder geht es um eine Frage, die in der Mitte der geoffenbarten Wahrheiten steht, die also ebenfalls einmal Gegenstand einer Definition werden kann? Es sind in der Tat durchaus ablehnende Urteile laut geworden, und es gibt Theologen, die den «einen und einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen» (1 Tim. 2,5) von der «Mittlerin» bedroht fühlen. B. Poschmann schrieb noch im Jahre 1928: «In weitesten Kreisen der Katholiken würde diese neue Lehre, die an sich schwer zu begründen und nur durch diffizile Unterscheidungen mit dem Grunddogma von Christus dem einen Mittler zu vereinbaren ist, lediglich verwirrend wirken und bloss als eine Belastung des Glaubens empfunden werden . . . Zur Zeit tut uns nicht nur ein neues mariologisches Dogma, sondern die Wiederherstellung und Vertiefung des Glaubens an das alte Dogma von der wahren Gottesmutterchaft Marias, oder, was dasselbe besagt, von der wahren Gottessohnschaft Jesu Christi.»⁴⁾ Aber mit diesem Einwand wird das Wesen der Frage berührt: ist nicht eben diese vermittelnde Tätigkeit Marias (wenngleich gereinigt von möglichen Verzerrungen rein menschlich volkstümlicher oder frommer Art) eben die Entfaltung ihrer Würde als Mutter des Mittlers? Es geht also auch hier um die theologische Beweisbarkeit der in Frage stehenden Annahme, um ihre Herkunft aus den Quellen der Offenbarung, ihre Stellung im Gesamtplan der Heilstatsachen, und damit

¹⁾ Sträter II, S. 178.

²⁾ A. Stolz, bei Sträter II, S. 243.

³⁾ Chr. Pesch, Die selige Jungfrau Maria, die Vermittlerin aller Gnaden, Freiburg 1923, S. 56.

⁴⁾ Theologische Revue 27 (1928), Sp. 265.

auch um ihre Definierbarkeit. In einem wahren Sinn liegen hier die Beweisquellen günstiger als in der Tatsache der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel. Denn es fallen hier die dort so schwierigen Fragen nach einem historischen Faktum (wie es Tod und Aufnahme des Leibes Marias sind) weg. Zweitens ist auch der Erweis aus den Gegebenheiten der Heiligen Schrift leichter zu führen. Marias Stellung im Leben Jesu, zu Kana und unter dem Kreuz; geschaut im Licht der johanneischen Theologie, zeigen ihre einzigartige Stellung als «fürbittende Allmacht» dem Sohne gegenüber: sie ist die Mutter schlechthin, die der Menschheit gegeben wird. Und es handelt sich hier nicht um irgend eine bloss fromme Deutung der biblischen Aussagen. Die nüchterne und zugleich geisterfüllte Exegese, mit der etwa P. Gaechter⁵⁾ und J. Bittremieux⁶⁾ die marianischen Texte des Neuen Testaments ausgelegt haben, zeigen uns den wesentlichen Zusammenhang, zwischen der grossen «Frau» der Urverheissung (Genesis 3, 15) und der «Frau» von Kana (Joh. 2, 1—11) und der «Frau» unter dem Kreuze (Joh. 19, 26 f.). Auf dem gleichen Weg hat bereits Kardinal Newman seine Theologie von der Mittlerschaft Mariens gefunden⁷⁾ — eine Erfüllung der Ahnungen, die schon Augustinus in seiner Auslegung des Johannesevangeliums andeutete.⁸⁾ Wir befinden uns hier auf jeden Fall an einem Mittelpunkt der biblischen Offenbarung, von dem aus die Zusammenhänge vieler Wahrheiten einleuchtender werden. Und wollte man rein exegetisch diesen Deduktionen keine stringente Beweiskraft zuerkennen: die patristische Tradition, wie sie uns vor allem die Forschungen des spanischen Mariologen J. Bover⁹⁾ aufgedeckt haben, und die seit dem Jahrhundert des hl. Bernhard immer klarer sprechende Ueberlieferung der Theologie, führen uns zielsicher bis auf unsere Tage, wo Liturgie (Fest des 31. Mai) und Päpste eine ganz eindeutige Sprache führen. «Durch ihre Leidens- und Willensgemeinschaft mit Christus hat Maria die Würde verdient, Wiederherstellerin des verlorenen Erdkreises zu werden und darum auch Austeilerin aller Gnaden zu sein, die uns Jesus durch seinen Tode verdient hat», sagte Papst Pius X.¹⁰⁾

2. Theologische Vertiefung der Frage.

Damit ist freilich über die besondere Weise dieser Vermittlung noch nicht das letzte theologische Wort gesprochen. Aber die neueste Forschung geht auch hierin besonnene und zugleich kühne Wege, indem sie diese Stellung der Gottesmutter deutlicher in den Zusammenhang der entscheidenden und ausser Frage stehenden Heilstaten zu stellen sucht — und dies vor allem, um der Gefahr oder doch dem Vorwurf zu entgehen, als handle es sich hierin um eine bloss fromme Uebertreibung und um mariologischen Wildwuchs. Es erwacht das genauere Verständnis für jene Mariologie der antiken Kirche, die das Geheimnis Marias in ihrer Stellung innerhalb der «*Communio Sanctorum*» sah, also innerhalb der organi-

sehen Gemeinschaft, in der alle Glieder der Kirche sich sowohl fürbittend als auch schon durch ihre übernatürliche physische Zusammengehörigkeit die Gnaden «vermitteln» — immer in der Einheit mit dem Gott und Menschen Jesus Christus, der für uns der einzige Mittler zum Vater ist. In diesem Sinne, sagt A. Stolz, «kommt auch Maria eine allgemeine Gnadenvermittlung zu, welche der Art nach nicht verschieden ist von der aller anderen lebendigen Glieder der *Mater Ecclesia*, dem Grade nach aber alle anderen überragt, weil Maria auf Grund ihrer einzigartigen Heiligkeit auch in der *Ecclesia* eine *macula et ruga* eine besondere Stellung einnimmt».¹¹⁾ Hierin wäre der theologisch klare Ausgleich gefunden zwischen einer übersteigernden Tendenz zu einer trennenden Gegenüberstellung Marias zur Kirche und einer (meist nur aus unklarem Sentiment entspringenden) Ablehnung all dieser Gedankengänge. So, wie es schon Augustinus einmal ausgesprochen hat: «Heilig ist Maria, selig ist Maria, aber höher steht die Kirche als die Jungfrau Maria. Warum? Weil Maria ein Teil der Kirche ist. Sie ist ein heiliges Glied, ein bedeutendes Glied, ein hervorragendes Glied, aber immer ein Glied am ganzen Leibe. Ist sie aber ein Glied, dann ist der Leib mehr als das Glied.»¹²⁾ Es dürfte doch wohl ein richtiges und wichtiges Anliegen der aus echter Theologie schöpfenden Seelsorge sein, wenn A. Stolz daraus folgert: Diese Auffassung «kann leichter Uebertreibungen im Marienkult entgegenwirken, weil sie deutlich werden lässt, dass auch Maria nur als Glied des mystischen Leibes wirkt, dass sie selbst von Christus abhängig ist, dessen Mutter sie nur im fleischlichen, nicht aber im geistigen Sinne sein kann, dass Maria nicht über der Kirche steht, sondern dass sie die Tochter der Kirche ist, wenn auch ihre bevorzugte und grösste... Die Gnadenvermittlung Mariens wäre somit zugleich ein Symbol und ein Hinweis auf die grösste und höchste Gnadenvermittlerin, die *Mater Ecclesia*».¹³⁾

Aber das ist nur die eine Seite des marianischen Geheimnisses — die es freilich nie aus dem Auge zu verlieren gilt, wenn die Frömmigkeit theologisch besonnen bleiben will. Die andere Seite ist darin mitgesagt und einbeschlossen: Maria ist auch in einem wahren und universalen Sinn die «Mutter der Kirche», nicht nur ihre grösste Tochter, und als Mutter die Mittlerin aller lebendig machenden Gnade des Leibes Christi.¹⁴⁾ Um diese beiden Teilaussagen nicht als Widerspruch zu empfinden, ist es förderlich, sich auf die in der biblischen und patristischen Tradition grundgelegte Doppelaussage von dem Wesen der Kirche zu besinnen: die Kirche ist Leib Christi (wobei Christus in seiner Menschheit als das die Einheit des Leibes integrierende Haupt aufgefasst wird); und die Kirche ist die Braut Christi (wobei ihr Christus der Gottmensch als der himmlische Bräutigam gegenübersteht). Aehnlich fügt sich nun auch die heilsgeschichtliche Stellung Marias: sie ist «Tochter», das ist gleich uns Mitempfangende, die erste unter den Erlösten, Glied der Kirche; sie ist aber auch «Mutter», das ist Leben Schenkende, immerdar neu Gebärende, indem sie, immer Glied bleibend in bezug auf Christus hin, dennoch in bezug auf die anderen Glieder eine weitergehende, vermittelnde Funk-

⁵⁾ Die geistige Mutterschaft Marias. Ein Beitrag zur Erklärung von Joh. 19,26 f.: *Zeitschrift f. kath. Theologie* 47 (1923) 391—429. — Maria in Kana: *Zeitschr. f. kath. Theologie* 55 (1931) 351—402.

⁶⁾ J. Bittremieux, *De mediatione universali B. Mariae Virginis quoad gratias*, Brügge 1926.

⁷⁾ Die heilige Maria. Sendschreiben an E. B. Pusey (deutsch von G. Schündelen, Köln 1866, S. 164 f.).

⁸⁾ *Tract.* in Joannem 8, 9 und 119,1 (PL 35, 1456 u. 1950).

⁹⁾ Zusammenstellung seiner Arbeiten, sowie der Literatur der letzten zwanzig Jahre bei H. Lennerz, *De Beata Virgine*, Rom 1935, S. 115 ff.

¹⁰⁾ *Acta Apost. Sedis* 36 (1903/4), S. 453.

¹¹⁾ Bei Sträter II, S. 269.

¹²⁾ *Sermo* 25, 7 (Morin, *Sermones*, Rom 1930, S. 163. — PL 46, 938 A).

¹³⁾ Bei Sträter II, S. 270 f.

¹⁴⁾ Vgl. dazu die Darlegungen von J. Bäumer, *Maria Mutter der Christenheit*: Sträter II, S. 180—240. — H. Rondet, *De la place de la Très Sainte Vierge dans l'Eglise Corps Mystique du Christ*: *Bulletin de la Société française d'Etudes Mariales* 1937 (Auxerre 1938) S. 3—34.

tion ausübt. Augustinus schon hat diese geheimnisvolle Zweiheit im Wesen Marias und ihrer Heilsaufgabe klar gekennzeichnet: «Diese Frau ist nicht allein dem Geiste nach, sondern auch leiblich Mutter und Jungfrau. Und zwar «Mutter» im Geiste, nicht nur unseres Hauptes, das der Erlöser ist (aus dem vielmehr auch sie geistigerweise geboren ist; denn alle, die an ihn geglaubt haben und zu denen auch sie gehört, werden mit Recht «Kinder des Bräutigams» genannt), sondern auch offensichtlich Mutter seiner Glieder, und das sind wir. Denn sie hat in Liebe mitgewirkt, dass die Gläubigen in der Kirche geboren werden, die die Glieder jenes Hauptes sind».¹⁵⁾ So ist also Maria als Inbegriff und als erster Typus der Ecclesia «Mutter der Einigkeit unter den Vielen».¹⁶⁾ Sie ist die «Mutter der Christenheit», die «Mutter der göttlichen Gnade». Hierin also, wiederum in ihrer vorbildlichen und nachbildlichen Gleichheit mit der Kirche, wurzelt ihre Stellung als die Vermittlerin aller Gnaden, die der Mittler Christus durch die Kirche und an die Kirche schenkt. Das ist uralte Tradition der betenden und der denkenden Kirche. «Wir danken dir, Meister, Menschenfreund, so betet die Ostliturgie seit mehr als anderthalb Jahrtausenden im Augenblick, da die Kommunion empfangen wird, «dass du uns würdigst hast, heute an deinen himmlischen und unsterblichen Mysterien teilzunehmen. Mach gerade unseren Weg, wache über unser Leben, im Hinblick auf die Gebete und die Fürsprache der glorreichen Mutter Gottes und Jungfrau Maria und aller deiner Heiligen». Wenn aber Maria unter allen Heiligen die Grösste ist ob ihrer Gottesmutterwürde, dann ist ihre Fürbitte die allumfassendste, dann ist ihr lebensspendender Einfluss eben immer noch derjenige der Mutter des Leibes, den sie geboren. Dann ist sie – und hierin liegt eine noch nicht genug ausgedachte Begründung ihrer Gnadenvermittlung — vor allem auch Mediatrix für die sakramentale Grundgnade des Christen, aus der alle anderen Gnaden organisch herauswachsen und hinführen, so wie es Cyrillus von Alexandrien gesagt hat: «Durch dich wird allen Glaubenden zuteil die heilige Taufe».¹⁷⁾

3. Sinngebung einer möglichen Definierung.

In diesen Zusammenhängen gesehen ist die Wahrheit von der mütterlichen Vermittlung aller Gnaden Christi nicht nur keine Verdunkelung der einen und einzigen Mittlerschaft des Herrn, so wie es keine Verminderung seines herabsteigenden Heilwillens war, als er die Menschwerdung von dem freien Fiat seiner Mutter abhängig machte. Im Gegenteil: erst so wird einsichtig, dass wir mit dieser Wahrheit wiederum in der innersten Mitte aller Heilmysterien stehen, und dass somit einer Definierung an sich nichts im Wege liegt, falls es

¹⁵⁾ De sancta virginitate c 6 (PL 40, 399 B).

¹⁶⁾ Sermo 192, 2 (PL 38, 1013 A).

¹⁷⁾ Homilie 4 (PG 77, 992).

das Lehramt der Kirche für gekommen erachtet. Wenn sie, was wir nicht wissen, in unseren Tagen geschieht, dann würden wir auch darin eine von der Unfehlbarkeit des Lehramtes verbürgte Verdeutlichung von Zusammenhängen der Glaubensgeheimnisse erblicken, die gerade unserer Zeit ein Heilmittel bieten können. Wir meinen, dass diese Definition in der gleichen Richtung läge wie die Entwicklung der Lehre von der Kirche: der juristischen Entfaltung seit dem Vatikanum und dem Codex des Kirchenrechtes entspricht mehr und mehr eine Betonung des Gnadenmysteriums, das die Kirche ist. Sie ist mystischer Leib Christi und sie ist die Sancta Mater Ecclesia. Aber gerade hierin wurzelt die Lehre von der Vermittlung aller Gnaden durch die Jungfrau-Mutter, und darum wächst in der heutigen Theologie vor allem das Verständnis sowohl für das Ekklesiologische in der Marienlehre als auch umgekehrt das Marianische in der Kirchentheologie. Je mehr durch die scharfe Scheidung der Geister die Kirche zu der «kleinen Herde» der bewusst Katholischen wird, um so mehr rückt sie wieder zusammen zu dem übernatürlichen Familienbewusstsein, das sich um eine Mutter schart. Damit ist dann aber auch für die Theologie von der Gnade eine Erneuerung in dem Sinne erschlossen, dass man von der Verdinglichung weg wieder mehr zum Bewusstsein der «liebend geschenkten Gaben» kommt, die von Jemand, von Gott in Christus durch die Mutter uns zukommen, die alle miteinander zusammenhängen in einem lebendigen Kommunizieren des Heiligen. Und hier könnte dann ein neues Verständnis aufgehen für die Theologie der Väter, die Maria und die Kirche wie in einem einzigen Bild schauen: als die grosse Mutter, aus der Christus und seine Gnade geboren wird. So, dass die Definierung der Gnadenvermittlung durch Maria die Gabe wäre unserer gleichsam «mutterlos» gewordenen Kultur. So hat in der eben angeführten Homilie der grosse Cyrillus von Alexandrien die Theotokos in Ephesus, auf den Trümmern des Tempels der Magna Mater, begrüsst, und sein Gruss ist ein einziger Lobpreis auf die Gnadenvermittlung und auf den einzigen Mittler Christus: «Gruss dir, Gebälerin Gottes, heiliges Kleinod des ganzen Erdkreises. Lampe, die nie erlischt. Kranz der Jungfräulichkeit, Szepter des orthodoxen Glaubens. Unzerstörbarer Tempel. Ort des Ortlosen, Mutter und Jungfrau. Durch dich jubelt der Himmel, durch dich sind fröhlich die Engel. Durch dich werden verjagt die Dämonen, durch dich stürzte der Versucher-Teufel aus dem Himmel. Durch dich wird das gefallene Menschengeschöpf zum Himmel emporgeführt, durch dich kommt jede Kreatur zur Erkenntnis der Wahrheit. Durch dich wird allen Glaubenden zuteil die heilige Taufe, durch dich die Salbung mit dem Oel der Freude. Und festgegründet stehen durch dich alle Kirchen des Erdkreises. Was soll ich noch viel sagen: durch dich ist aufgestrahlt für alle, die noch in Finsternis und Todesschatten sitzen das Licht – das da ist Gottes Sohn».

Katholisch-kommunistische Verständigung?

Die Verhaftung von Kardinal Mindszenty und der Prozess des kommunistischen Regimes in Ungarn gegen ihn haben nicht nur gewaltige Proteste der christlichen und zivilisierten Welt ausgelöst. Von offizieller kirchlicher Seite wurde die Gelegenheit benützt, um auf das Problem der katholisch-kommunistischen Verständigung zu sprechen zu kommen. Eine dieser Verlautbarungen wurde bereits in der letzten Nummer der «Orientierung» (Nr. 2,

S. 22) beachtet; es handelt sich um den Hirtenbrief von Msgr. Guiller, der sich in ernsten Mahnworten an katholische Befürworter und Förderer der katholisch-kommunistischen Zusammenarbeit wendet. Seither hat Kardinal Suhard sich ähnlich in einem Presse-Communiqué warnend über die Bewegung der «Christlichen Progressisten» ausgesprochen.

Katholische, mit Kommunisten sympathisierende

Kreise gab es in den Volksdemokratien, zumal in der Tschechoslowakei u. zw. schon zu einer Zeit, wo der kommunistische Terror noch nicht so unwiderstehlich war. Solche Kreise gibt es in Italien und vor allem auch in Frankreich. Im Kravchenko-Prozess in Paris ist als prokommunistischer Zeuge ein bekannter katholischer Schriftsteller, Louis Martin Chauffier, aufgetreten. Der Papst selbst hat in einer Ansprache an das Kardinalskollegium (2. Juni 1948) diese Kreise eindringlich davor gewarnt, noch weiterhin Bewegungen zu unterstützen, «die in Wirklichkeit auf Verweltlichung und Entchristlichung des gesamten privaten und öffentlichen Lebens abzielen». Jetzt wendet sich Msgr. Guiller von Pamiers erneut an sie. Wird es fruchten? Das ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall sollten wir uns einmal mit der Verhaltensweise dieser Katholiken befassen und die wesentlichen Vorgänge im ungarischen Kirchenkampf der Kommunisten im Lichte der Gedanken betrachten, mit denen die betr. katholischen Kreise vor sich und der kirchlichen Öffentlichkeit ihr Verhalten rechtfertigen.

1. Zusammenarbeitsbereitschaft katholischer Kreise

Die ersten kommunistenfreundlichen Stimmungen, die heute noch wirkungsvoll sind, wurden in der Résistance-Zeit geweckt. In Frankreich, Italien und auch in osteuropäischen Ländern kämpften katholische Widerstandsgruppen in brüderlicher Kameradschaft mit Kommunisten gegen den Feind im Lande. Sie kämpften, litten und starben zusammen. Nach aussen galten sie alle als Kommunisten, weil die Nationalsozialisten alles, was im Macquis war, als kommunistisch beschimpften. Katholische Résistance-Leute wussten katholische Landsleute gegen sich oder wenigstens als nicht einverstanden mit ihrem Rebellenkampf. Bei den Kommunisten gab es so etwas nicht. Das waren die ersten Erlebnissphären, in denen sich gefühlsmässige Zuneigungen von Katholiken und Kommunisten bildeten.

Zum Antifaschismus als Einigungsband kam bald der Antikapitalismus. Eine Reihe kapitalistischer Landsleute waren schon von der Zeit vor dem Kriege her mit dem Profaschismus oder sträflichem Gewährenlassen des Hitlerismus belastet, sie waren in der Besetzungszeit vor dem Eindringling zusammengeklappt. In der antikapitalistischen Bewegung der ersten Nachkriegszeit gingen viele Katholiken mit. Als Antikapitalist Nummer 1 galt der Kommunist. Warum nicht mit ihm zusammengehen, wo es gemeinsame Aufgaben und Interessen gab? Die kommunistische Sozialpolitik der ersten Monate nach dem Krieg gab nicht den geringsten Grund zum Misstrauen, im Gegenteil. Die vom Gefühl und der Aktion eingepflanzten Kommunistensympathien wurden in gedanklichen Erwägungen vertieft und gefestigt. Wir können hier zwei Arten von ernsthaften Ueberlegungen unterscheiden. Denn die künstlichen Synthesen von Kommunismus und Katholizismus, die vielleicht gutgesinnte aber unklare Leute versuchten, können wir ruhig ausser acht lassen, weil sie keine Bedeutung gewannen. Ebenso einen gewissen christlich-kommunistischen Eklektizismus, weil solche «freiere» geistige Haltungen sich wohl bei liberalen Protestanten in Frankreich finden, aber kaum bei Katholiken, die wirklich als solche gelten wollen.

Bei den Ueberlegungen der prokommunistischen Katholiken im Westen zeigt sich mehr geistige Unbekümmertheit. Man bleibt sich der Gegensätzlichkeit der katholischen und kommunistischen Weltanschauung bewusst und sucht nach Gründen für eine loyale Zusam-

menarbeit: Beide suchen die Gerechtigkeit und kennen den Begriff der menschlichen Würde. Bei sozialen und anderen Ungerechtigkeiten müssen der gläubige Katholik und der überzeugte Kommunist die gleiche Reaktion haben. Warum also sollten sie nicht auch ihre Bemühungen, eine bessere Ordnung zu schaffen, vereinen?

Die zur Zusammenarbeit bereiten Katholiken im Osten gehen da schon tiefer, und im Ernst ihrer Ueberlegungen schwingt viel Bekümmertheit mit. In der Prager katholischen Tageszeitung «Lidová demokracie» mahnte 1946 ein Franziskanerpater, man möchte doch von seiten der Religion wie des Kommunismus um den reinen Begriff der Sache sich bemühen, und sich nicht von gefühlsmässigen und mit Vorurteilen belasteten Beweggründen das Denken leiten lassen. Der Kommunismus trete auf als wissenschaftliche Ueberzeugung des materialistischen Atheismus, die Religion stehe auf der wissenschaftlichen Ueberzeugung des Theismus. Wenn beide die Sicherheit ihrer Ueberzeugung haben, dann kann es sich auf dieser oder jener Seite um einen Irrtum handeln, keineswegs aber um Betrug oder Lüge. Ein Irrtum wird durch Studium, durch wissenschaftliche Forschung, durch Diskussion beseitigt, nicht mit Beschimpfungen, Verdächtigungen und Gewalt. Der Kommunismus glaubt, jedes Stadium der menschlichen Gesellschaft sei ein bestimmter Entwicklungsgrad der Materie. Darum glaubt er auch, dass die Religion von selbst verschwinden wird und nicht vernichtet zu werden braucht. Das Christentum weiss, dass die Erkenntnis Gottes in dieser Welt immer mit der Unkenntnis Gottes oder mit seiner Ablehnung kämpfen muss. Die christliche Wahrheit soll aber im Geiste des Evangeliums durch tätige Liebe, Verkündigung und Nachleben verbreitet werden. Wenn Kommunisten und Christen den guten Willen haben, dass jeder seine eigenen Grundsätze bewahre, so wäre das nach seiner Ansicht die Grundlage eines praktischen Lebens nebeneinander, wo beide Richtungen einander nicht behindern, sondern sogar fast übereinstimmen würden. Bestehen bleiben würde der Widerspruch von der Existenz oder Nichtexistenz Gottes, der unsterblichen Seele und Ewigkeit und aller Folgerungen daraus. Die Menschheit müsste sich nach persönlicher Ueberzeugung in diese oder jene Gruppe einreihen. Das öffentliche Leben habe sich demokratisch nach der Zahl der einen oder andern Gruppe zu gestalten. Wenn also auf beiden Seiten sich ein jeder konsequent an seine eigenen Prinzipien hält, würde sich die Zukunft als ein grosses aufrichtiges und ehrliches wissenschaftliches Streben um die Erkenntnis des letzten Sinnes des Menschenlebens darstellen.

Soweit über die katholische Zusammenarbeitsbereitschaft.

Und wie äusserten die Kommunisten sich dazu?

2. «Ausgestreckte Hand» der Kommunisten

Um es gleich zu sagen, die Kommunisten begegneten solchem Zusammenarbeitswillen nicht überall bloss taktisch, d. h. äusserlich freundlich, innerlich hinterhältig. Auch bei ihnen wirkte die Sympathie aus der Widerstandszeit nach, sie waren um Kampfgenossen für eine gerechte Ordnung und Besserung der Lebensverhältnisse froh. Der Arm Moskaus, das noch im eigenen Lande Ordnung zu schaffen hatte, war noch weniger spürbar, eine Kominform kam erst im Herbst 1947. Es gilt hier, die ernsthafte kommunistische Stellungnahme zu dieser Bereitschaft zur Zusammenarbeit auszudrücken. Und die lautete etwa so:

Wir Kommunisten sind Materialisten und Atheisten und rechnen nur mit den messbaren und greifbaren Wirklichkeiten, mit nichts sonst. Wir anerkennen den Satz von Marx, die Religion sei Opium für das Volk. Die auf den gläubigen Christen verletzend wirkende Haltung des Kommunisten ist aber nicht von der Religion schlechthin bestimmt, sondern von der praktischen Haltung der Kirche. Wogegen wir kämpfen, das ist die Unterstützung der bourgeoisen kapitalistischen Gesellschaft durch die Kirche. Die zum Untergang bestimmte und den Menschen durch ihre Ungerechtigkeit zur unerträglichen Last gewordene bürgerliche Gesellschaft sucht sich zu erhalten mit dem Hinweis auf den göttlichen Willen und durch die aktive Unterstützung der christlichen Kirchen. Als die bürgerlich-demokratische Revolution den fürstlichen Absolutismus bedrohte, verteidigte die Kirche den Absolutismus. Mit den gleichen Argumenten verteidigt sie heute den durch die französische Revolution geschaffenen bürgerlichen Staat gegen die proletarische Revolution. Wenn derartig politische Betätigungen der Kirche wegfallen, fällt auch die kommunistische Abwehrhaltung weg, und es bleibt die rein geistige Auseinandersetzung zwischen Menschen verschiedener Weltanschauungen, die aber gleicherweise die Entwicklung der Menschheit durch Gerechtigkeit und Freiheit fördern. Die bolschewistische Intoleranz gegen die russisch-orthodoxe Kirche hat sofort aufgehört, als diese sich infolge der furchtbaren Kriegserfahrungen umstellte. Uns Kommunisten missfällt nicht das Eintreten religiöser Kreise für Gerechtigkeit, Humanität und persönliche Freiheit, vorausgesetzt, dass diese Losungen nicht etwa als Tarnung benützt werden, um zum Untergang bestimmte Gesellschaftsformen künstlich zu erhalten und ihre Lebensdauer wenigstens zu verlängern.

So ungefähr lassen sich kommunistische Stellungnahmen, die von den Betreffenden ehrlich gemeint sein mögen, ausdrücken. Ist damit aber alles gesagt, und reden die wirklichen Vorgänge im Osten, vor allem im ungarischen Kirchenkampf, nicht noch eine andere Sprache?

3. Fazit, gemessen am Kirchenkampf in Ungarn

Die Bedingungen, welche nach dem eben Gesagten das kommunistische Denken und Streben der Religion und der Kirche stellt, um mit ihr Frieden zu halten, wollen freundlich sein und bis zum äussersten entgegenkommend. Kann aber ein gläubiger Katholik sich damit beruhigen, und eine konkrete Gewähr für Religionsfreiheit darin finden? Was heisst das, die Kirche dürfe eine untergehende Gesellschaftsordnung nicht länger stützen? Der Kommunismus verurteilt die bisherige Gesellschaftsordnung ja nicht bloss von einem rein wirtschaftlichen oder rein politischen Standpunkt aus, sondern von seinem ganz eigenen und auf seiner Weltanschauung aufgebauten wirtschaftlichen und politischen System. Wenn der Kommunismus etwas ausspricht, trägt es immer die Gebärde auf totale Beherrschung. Wer überall sein will, fühlt sich auch vom geringsten Fremden belästigt und verdrängt.

Nehmen wir nun den ungarischen *K u l t u r k a m p f*. Er wickelte sich in verschiedenen Phasen ab, wie das in einer Broschüre des NZN-Verlages* dargestellt wird. Den Kern bildete der Schulkampf. Erst haben die Kommunisten auf allerlei heimtückische und infame Weise

die katholischen Schulen (65 % aller Schulen!) zu kompromittieren versucht. Dann wollten sie die Abschaffung des obligatorischen Religionsunterrichtes und die Einführung von staatlichen Einheitsbüchern erzwingen. Schliesslich wurde im Sommer 1948 vom «Parlament» die Verstaatlichung der konfessionellen Schulen beschlossen. Den ersten und zweiten Ansturm konnten die Katholiken und ihr Kardinal Mindszenty mit vieler Mühe abwehren, weil der Terror noch nicht so unwiderstehlich war. Dem Gewaltakt mussten sie sich dann, wenn auch unter Protest, beugen. Am Schulkampf hat sich eine gewaltige Antagonie zwischen kommunistischem Staat und Kirche entzündet. Es war unvermeidlich, dass er weiterging, bis zur Verfolgung des Klerus und bis zur Verhaftung und zum Prozess gegen den Kardinal. Hätte sich die Kirche im Schulkampf anders verhalten, auf ihre bisherigen Rechte verzichteten können und dürfen? Man möchte meinen ja, denn in manchem westlichen Staat gibt es keinen obligatorischen Religionsunterricht, ein staatliches Lehrbuchmonopol und nur Staatsschulen. Die Katholiken sagten sich aber und mussten sich sagen: Hört der obligatorische Religionsunterricht auf, dann hat der kommunistische Diktaturstaat Mittel genug, die Eltern abzuschrecken, ihre Kinder in den Religionsunterricht gehen zu lassen. Lehrbuchmonopol bedeutet marxistisch-atheistische Schulerziehung. Verstaatlichung schliesslich dasselbe. Die Kirche kann doch nicht freiwillig die Jugend der marxistischen Erziehung überlassen! Sie kann es nicht, ohne ihre eigene religiöse Erziehungspflicht zu vernachlässigen und die andere sittliche Pflicht, sich für die Verteidigung der Elternrechte einzusetzen. Gegenüber einem liberalen Staat mag die Kirche frei das kleinere Uebel zulassen, es bleiben sowohl ihr wie den Eltern noch andere Möglichkeiten, um für die Erziehung der Kinder zu sorgen. Im totalitären Staat geht das nicht, das hiesse nachgeben und sich selbst aufgeben.

Die kommunistischen Hinweise auf die heutige «Freiheit» der gefügig gewordenen russisch-orthodoxen Kirche können doch nicht verfangen! Als es 1943 zum angeblichen Friedensschluss zwischen Staat und Kirche in Russland kam, schrieb die kommunistische Presse im Westen, Stalin, der alle Register zu ziehen verstehe, habe keinen Grund mehr, die dezimierte Orthodoxie als für seine Politik gefährlich zu betrachten, das Sowjetregime könne sich heute den Luxus der Religionsfreiheit leisten (vgl. «Apologetische Blätter» 1943, S. 258ff). Und sagte nicht Minister Flückiger kürzlich in einem Vortrag u. a.: «Die Kirche existiert in Russland sozusagen nicht mehr.» (Politische Rundschau, Heft 11/12 1948, S. 353.) Wenn die kommunistische Weltanschauung sich mit der christlichen Religion verträgt, ist das die Religion einer von allem Kontakt mit den Massen abgeschnittenen, gefesselten Kirche. Können Katholiken das wollen?

Der Kommunismus wird katholische Annäherungs- und Zusammenarbeitsversuche nicht zurückweisen, wenn ein zeitweiliges Zusammengehen seinen Interessen dient. Das ist klar. Auf eine Dauerverständigung lässt er sich mit keinem ernsthaften Gegenüber ein. Das Programm der kommunistischen Partei Russlands enthält heute noch den Punkt 13: «Die Partei ist bestrebt, das Band zwischen den Ausbeuterklassen und den religiösen Propagandaorganisationen restlos zu zerstören, i n d e m sie die tatsächliche Befreiung der werktätigen Massen von den religiösen Vorurteilen fördert und die umfassendste wissenschaftliche, aufklärende und antireligiöse Propaganda organisiert.» (Programm der KPdSU «Bolschewiki», S. 32. Verlagsgenossenschaft ausländischer

* Kardinal Mindszenty, NZN-Verlag Zürich 1949, Preis Fr. 1.—.

Arbeiter in der UdSSR, Moskau, Leningrad 1935.) Lenin hat schon früher die Einstellung, die Religion sei private, persönliche Angelegenheit jedes Einzelnen, verspottet. «Die Partei des Proletariates», schrieb Lenin im Jahre 1909, «fordert vom Staat die Erklärung der Religion zur Privatsache, hält aber keineswegs die Frage des Kampfes gegen das Opium des Volkes, des Kampfes gegen den religiösen Aberglauben usw. für «Privatsache». Die Opportunisten verdrehen die Sache, als hätte . . . die Partei die Religion als Privatsache betrachtet.»

Noch früher, im Jahre 1905, schrieb Lenin im Artikel «Sozialismus und Religion»:

«Wir fordern, dass die Religion Privatsache sei dem Staate gegenüber, können aber keinesfalls die Religion unserer eigenen Partei gegenüber als Privatsache betrachten»

Für die Partei des sozialistischen Proletariates ist die Religion keine Privatsache. Unsere Partei ist ein Bund der klassenbewussten, vorgeschrittenen Kämpfer für die Befreiung der Arbeiterklasse. Ein solcher Bund

kann und darf sich gegenüber dem Fehlen des Klassenbewusstseins, gegenüber der Unwissenheit oder dem Obskurantismus des religiösen Aberglaubens nicht gleichgültig verhalten. Wir fordern die vollständige Trennung der Kirche vom Staat, um gegen den religiösen Nebel mit rein geistigen und nur geistigen Waffen, mit unserer Presse, mit unserem Wort, zu kämpfen. Aber wir haben unseren Bund . . . unter anderem gerade auch für einen solchen Kampf gegen die religiöse Verdummung der Arbeiter gegründet. Für uns ist der ideologische Kampf keine Privatsache, sondern eine Angelegenheit der ganzen Partei, des gesamten Proletariates.» (Jaroslawski, Was fordert die Partei vom Kommunisten, Moskau-Leningrad 1936, S. 92 f.)

Hier ist jede Erwartung, das Ringen um geistige und religiöse Fragen werde sich auf der Ebene des Geistes bewegen, — Utopie. Oder, wie Pius XI. sagte (zitiert im Hirtenbrief von Mgr. Guiller): «Wenn verirrte Christen in ihrem Land für den Sieg des Kommunismus arbeiten; dann sind sie auch die ersten Opfer dieser Verirrung.»

K. St.

Das sittliche Problem der Macht

(Zum Buch von Gerhard Ritter)

Unsere Zeit ist nicht sehr geneigt, dem Menschen klare Begriffe über wesentliche Tatsachen des geistigen und des politischen Lebens zu geben. Vergleichbar in etwa der synkretistischen Phase der Spätantike mit der gegenseitigen Durchdringung sich widersprechender Weltanschauungen, ist es ein Charakterzug unserer Epoche, Grundbegriffe kulturellen und politischen Denkens rein subjektiv aufzufassen und sie tendenziös auszuwerten. Nietzsches irrige Auffassung, dass alle Wissenschaft, vorab die Historie, nur in ihrer unmittelbaren Verwendbarkeit für das «Leben» einen Wert habe, wird heute noch stillschweigend von jenen Grossmächten vertreten, in deren Händen das weltpolitische Schicksal der Völker unserer Erde liegt. Noch wirken heute manche, in der Neuzeit zur Geltung gelangte Irrtümer weiter nach, und dort, wo der Zweifel an diesen eingebürgerten Fehlbegriffen — und — Systemen durchgedrungen ist, steht des öfteren die bodenlose Leere des Nichtwissens, der Ratlosigkeit und ist noch keine klar geschaute und gelebte Ueberzeugung an ihre Stelle getreten. Wir stehen im Zeitalter kulturellen und politischen Chaos', wo der Zerfall alter Formen noch stärker im Blickfeld steht als das siegreiche Hervortreten eines neuen, die Menschheit wirklich umgestaltenden Denkens und Fühlens. —

Es ist daher sehr verdientvoll, wenn auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft Gerhard Ritter es unternimmt, vermittels historischer Exkurse die vielschichtige Problematik des politischen Lebens aufzuzeigen. Er möchte dadurch Klarheit schaffen über einige Grundbegriffe der Politik. Es ist sein Anliegen, jedem für das Schicksal von Völkern verantwortlichen Staatsmanne den Weg zu weisen zu einer vorurteilslosen und nüchternen Erkenntnis ihres Wesens, wie es sich im Verlaufe der europäischen Geschichte auf bestimmte Weise geoffenbart hat.

Nicht ohne Grund hat Gerhard Ritter ein besonderes Augenmerk gelenkt auf den grundlegenden Wandel der Auffassung von Souveränität und Macht des Fürsten und vom Verhältnis Individuum und Gemeinschaft, wie es sich nach dem Absterben des Mittelalters und dem Aufkommen der Neuzeit ereignet hat; denn wie der Verfasser

ausführt, ist unsere neuere und neueste Zeit gekennzeichnet durch eine schrankenlose Entfesselung der Macht und durch das Sichtbarwerden der sich daraus ergebenden Dämonien. Es sind hier Triebkräfte am Werke, die über ein rein vernunftmässiges Erfassen hinausgehen.

Gerhard Ritter führt aus, wie sich schon bei Machiavelli zum erstenmal die Problematik des politischen Denkens und Handelns geoffenbart hat. Angeekelt von den Zuständen seines politisch und moralisch tief gesunkenen Volkes hatte sich der Florentiner zur Aufgabe gemacht, seinen Mitmenschen das Bild eines das wirkliche Leben wahrhaft meisternden und das Volk sicher führenden Fürsten (Principe) vor Augen zu führen. Die «Virtù» (übersetzt: staatsmännische Tüchtigkeit), die er für diesen idealen Führer der Volksmassen — der Begriff der «Masse» war schon Machiavelli nicht mehr unbekannt — forderte, hatte aber nichts mehr mit den christlichen Kulturwerten des Mittelalters gemeinsam, sondern wurde von ihm ganz diesseitig aufgefasst. Als feuriger Patriot sah er eben den höchsten Wert im Staate, und religiös-kulturelle Betätigung war für ihn nur dann wertvoll, wenn sie das ähnlige zur Stärkung der Staatsgewalt beitrug. Durch diese Auffassung hat nach Ritter der florentinische Geschichtsschreiber endgültig mit der mittelalterlichen Weltanschauung gebrochen und eine Ära eingeleitet, die wir unter dem Namen Säkularisation kennen. Von ihm zu Nietzsches «Wille zur Macht» und zum modernen Militärstaat war kein weiter Weg mehr.

Einen entsprechenden Abstieg erlitt auch, wie Ritter darlegt, der moderne Freiheitsbegriff, der, ausgegangen von den Sektierern Englands, rein religiös verstanden wurde, von den nach Amerika ausgewanderten Europäern rein eudaimonistisch umgedeutet und schliesslich in der französischen Revolution des religiös-christlichen Glaubensgrundes beraubt, nur mehr diesseitig aufgefasst wurde. Analog ging die Entwicklung des Begriffes in Deutschland vor sich, wo der von Ritter hoch eingeschätzte Liberalismus eines Kant und Humboldt (die ihrerseits Erben der lutherischen Glaubensbewegung sind) in der nachfolgenden Epoche der preussischen Machtentfaltung unter Bismarck an innerer, moralischer Kraft ver-

lor und sehr bald den unheimlichen Dämonien der Macht anheimfiel. Die gleiche Entwicklung zeigt Ritter von der bei Rousseau zum erstenmal aufgetretenen Ansicht über die Souveränität des Volkswillens auf, die sich sehr bald als Despotie der Massen enthüllte und zur Diktatur der heutigen Volksdemokratien führte. Diesen nationalistischen Demokratismus möchte Ritter klar unterschieden haben von wahrer Demokratie, wie er sie am ehesten noch in gewissen Landesteilen der Schweiz verwirklicht sieht.

Ritter versteht es, an Hand seiner geschichtlichen Ausführungen den Leser politisch zu bilden, indem er ihn auf die wirkliche Problematik politischen Denkens und Handelns aufmerksam macht. Das Buch ist fühlbar aus der Not unserer zerwühlten Zeit geschrieben worden und es weicht ihren eigentlichen Anliegen nicht aus. — Ritter fragt sich: Was ist das Wesen der Politik? Und diese Frage stellt er mit der grossen Zahl jener Menschen, die, von Staat und Politik angewidert, sich von jeglichen politischen Händlern loslösen möchten. Dieser Versuchung tritt Ritter aber kräftig entgegen. Er sagt: wahre Politik ist niemals Selbstzweck und kann niemals mit reinem Machtstreben gleichgesetzt werden, sondern hat die schwere Aufgabe, Recht und Ordnung zu schaffen und zu erhalten. Friede und Ordnung wird auf dieser Erde immer wieder erkämpft werden müssen, und dafür darf die Macht als Mittel eingesetzt werden. Ein Staat kann also auf dem Recht allein nicht beruhen. Aber auch Macht ohne sittliche Grundlegung kann niemals dauernden Bestand haben. Ein Staat wird nur dann lebenskräftig und gesund bleiben können, wenn er beide Elemente wahren politischen Denkens und Handelns in sich vereinigt. Macht ohne Sittlichkeit wirkt sich zerstörerisch aus, und Recht ohne Unterstützung durch die Macht bleibt schwach, angefochten, wirkungslos, ja unwirklich. —

Diese einleuchtende Auffassung über das Wesen der Politik, die natürlich noch viele Fragen, vorab des prak-

tischen Verhaltens, offen lässt, führt den Verfasser des Buches in die Nähe der thomistischen Staatslehre, über die der Vertreter liberal-protestantischer Richtung leider nicht viel zu sagen hat und die seiner Arbeit noch mehr Weite und Tiefe hätte geben können. Wir vermissen bei Ritter auf jenen Seiten, wo er über die mittelalterliche Rechtsordnung spricht, eine gerechte Würdigung ihrer Philosophie und Theologie. Es entspricht den geschichtlichen Tatsachen nicht, wenn Ritter behauptet, das Mittelalter habe die Kluft zwischen Recht und Macht nur «mythisch» überbrückt, womit er die religiös-christlichen Bande zwischen Herrscherhaus und Volk meint, vielmehr beruhte die Staatsordnung auf Fundamenten, die (zumindest theoretisch) dem politischen Handeln Mass und Ziel gaben.

Wertvoll ist Ritters Arbeit dadurch, dass sie die Säkularisation der europäischen Kultur und deren verheerende Folgen illusionslos aufzeigt. Unumgänglich aber scheint uns zugleich zu sein die Besinnung auf jene verloren gegangenen, ewigen Werte, die dem europäischen Mittelalter Kraft und Grösse verliehen: der christliche Glaube, seine Theologie und die Kirche. — Immerhin durchzieht Ritters Buch ein starkes, erzieherisches Ethos und viele seiner Gedankengänge werden bestimmt von einem religiös zu nennenden Gewissen. Die Auseinandersetzung mit der explosiven Lebensphilosophie Nietzsches und die Würdigung der auf solider Systematik beruhenden Geschichtswissenschaft Rankes beweist noch einmal, wie dringlich ihm die Aufgabe erscheint, seine eigenen Landsleute und uns alle zu einem vorurteilslosen, sachlich-kritischen Denken zu erziehen. Woran es dem Historiker da und dort gebricht, nämlich an der Vertiefung und Ausweitung des Problems ins Transzendente hinein, möchte für unsere Tage von einem katholisch und modern denkenden Theologen in Angriff genommen werden. —

Dr. Alphons Hämmerle, Lugano.

Harmlosigkeit des Kommunismus in China?

Seit dem starken Vordringen des Kommunismus in China ist vielfach auch in der katholischen Presse von der milderen Form dieses Kommunismus als einer spezifisch chinesischen Prägung die Rede. Wer aber diese beruhigenden Meldungen vergleicht mit dem, was Leute zu berichten wissen, die die chinesischen Kommunisten nicht bloss von einem Diplomatenposten oder auf einer Journalistenreise kennen gelernt haben, der ist alles andere als beruhigt. Wir können leider weder Orte noch Namen nennen in den folgenden Ausführungen, da solche Angaben erfahrungsgemäss Repressalien für die Beteiligten, die zum Teil noch im kommunistischen Machtbereich sich befinden, nach sich ziehen. Wir möchten aber doch einige Tatsachen hervorheben, die der Wirklichkeit etwas mehr entsprechen als gewisse ideale und vage Wunschvorstellungen über diesen harmlosen Kommunismus.

I. Die Ideologie und die Disziplin

In dieser Beziehung besteht kein Unterschied vom russischen Kommunismus. Wem es nicht genügt neben dem Bild des chinesischen Kommunistenführers Mao-Tse-tung immer wieder auch das Bild Stalins zu treffen, den können vielleicht so klare Worte aus dem Munde eines führenden chinesischen Kommunisten überzeugen. «Wir sind

integrale Marxisten und Kommunisten.» Man findet zwar wenig russische Agenten, aber viele chinesische Kommunisten sind in Russland geschult worden. Die Stärke des chinesischen Kommunismus ist denn auch seine Organisation und eiserne Disziplin. Was wir über das organisierte Spitzelwesen innerhalb der Partei in den europäischen Ländern wissen, ist dort auf die Spitze getrieben und rigoros durchgeführt. Es ist vor allem die Furcht vor der Denunziation, die jedes Parteimitglied zur genauesten Befolgung der Parteiparolen antreibt. Das gleiche Terrorssystem herrscht in der Armee, die zu einem grossen Teil aus zwangsrekrutierten jungen Leuten besteht. — Das Ziel des chinesischen Kommunismus ist genau das gleiche wie das des russischen: Diktatur des Proletariats unter rücksichtsloser Ausschaltung aller Widerstände.

II. Taktik

Der oberflächliche Kontakt mit dem chinesischen Kommunismus könnte aber tatsächlich den Eindruck erwecken, als sei er weniger radikal in seinen Zielen. Er erweist sich als ein Meister in der Tarnung seiner Absichten. Im Gegensatz etwa zum Hitlerschen Nazismus rechnet er von vorneherein mit langen Fristen zur Verwirklichung seiner Pläne und überstürzt sich nicht.

Wird ein Gebiet von den Kommunisten besetzt, so

ereignet sich scheinbar zunächst nichts ausser dem selbstverständlichen Wechsel der Behörden. — Die Kommunisten wollen zuerst beobachten, wer irgendeinen Einfluss auf die Bevölkerung ausübt, und damit einen Machtfaktor darstellt. Ihr Ziel ist ja, alle Macht in der Hand der Regierung zu konzentrieren und alle restlos von ihr abhängig zu machen. Besonders sucht man soziale Gegensätze, Ansatzpunkte zum «Klassenkampf» ausfindig zu machen. Dass sich überall Unzufriedene und Ausgebeutete finden lassen, kann nicht überraschen. Aber damit geben sich die Kommunisten nicht zufrieden. Mit insinuirenden Fragen an Dienstboten, Arbeiter, oder sonstige Untergebene suchen sie diese systematisch gegen ihre Vorgesetzten aufzuhetzen und zu Anklagen zu veranlassen. Wo irgendeine alte Familien- oder Dorfstreitigkeit besteht, wird daraus Kapital geschlagen. Ja, es kam oft vor, dass sie sogar versuchten in religiösen Kommunitäten die Laienbrüder zu Aussagen gegen ihre priesterlichen Vorgesetzten oder Schwestern gegen ihre Oberinnen zu veranlassen. Kurzum, wo und wie immer möglich ist, wird die Zwietracht geschürt.

Dann erfolgen die ersten Eingriffe in die Güterverteilung. So schnell als möglich sucht man den ganz Besitzlosen möglichst grosse materielle Vorteile zu verschaffen. Grundstücke werden verteilt und zwar als Privatbesitz, da eben auch der chinesische Proletarier lieber etwas «hat» als bloss für den Staat arbeitet. Den kleinen und mittleren Gutsbesitzern lässt man vorläufig alles Eigentum und es ist nicht die Rede von Verstaatlichung. Der Staat sucht auf andere Weise auf seine Rechnung zu kommen. Es werden von Jahr zu Jahr höhere Steuern und Abgaben aller Art erhoben, so dass schliesslich dem Bauern kaum soviel bleibt, wie einem Kolchosenarbeiter. Die Verarmung macht denn auch grosse Fortschritte. Man sieht heute vielfach Frauen den Pflug selber ziehen, da das Vieh eingezogen wurde, ein Bild, — so versichern uns Augenzeugen — das man nicht einmal während der japanischen Besatzungszeit sah.

III. Stellung zur Kirche

Auf Grund des kommunistischen Totalitarismus ist ein Zusammenstoss mit der Kirche unvermeidlich. Um sich von der Lage ein richtiges Bild zu machen, muss man vor allem die Stellung und den Einfluss einer Missionsstation auf dem Land sich vor Augen halten. Schon rein äusserlich ist ein Missionskirchlein, mag es noch so bescheiden sein, oder ein Schulhaus, das beherrschende Gebäude im Dorf. Die Kommunisten spüren sofort, welchen Einfluss ein solches Zentrum auf die ganze Bevölkerung ausübt. Ein Spital oder eine Schule als kapitalistisches Unternehmen zu unterdrücken, geht doch nicht gut an. So greift man zu andern Mitteln, um die Missionäre ausschalten zu können: Besonders Verleumdung und Schauprozesse. Die Anklagen gehen manchmal auf grösste, frei erfundene Verbrechen, vor allem aber auf politische Tätigkeit, wie Unterstützung der nationalen Truppen, Nachrichten an die Amerikaner usw. Dann erfolgen Verhaftungen und Verhöre nach den bekannten Gestapomethoden. Das vorher bestimmte Urteil wird dann von einer zusammengetrommelten Menge von 2000-3000 «Bürgern» gefällt. Das Ziel dieser Schauprozesse ist einzig die Diskreditierung der missliebigen Personen. Die Hauptursache dabei ist nämlich das «Geständnis». Man verurteilt die Opfer auf Grund ihrer «Verbrechen» zum Tode oder zu endloser Haft und andern schwersten Strafen. Dann aber wird die Freilassung oder doch eine grosse Milderung der Strafe in Aussicht gestellt, wenn der «Schuldige» wenigstens offen seine Verbrechen gestehe. Die Regierung sei ja wohlwollend und zufrieden,

wenn die Schuldigen wenigstens ihre Fehler einsähen und bereuten. Man kann sich die Gewissenskonflikte vorstellen, in welche die Opfer dieser Methoden geraten können. Ein Missionär oder ein Familienvater stehen ja nicht allein. Man verspricht, sie könnten ihrer Arbeit wieder nachgehen, ihr Werk weiterführen, wenn sie nur ein kleines Geständnis ablegen würden. Im übrigen hätten ihre Mitgefangenen das bereits getan. Zum Beweis werden dann sogenannte Geständnisse vorgelegt, die eine verwirrende Mischung von genauen Zeit- und Ortsangaben und rein erfundenen Lügen darstellen. So kommt es schliesslich oft dazu, dass Angeklagte zu jedem «Geständnis» bereit sind. Sind es Ausländer, so ist das ein willkommener Grund, um sie abzuschubsen. Sind es Einheimische, so sind keine Komplikationen zu fürchten und man kann immer noch tun, was man will. Manchmal begnügen sich die Regenten damit, die Leute so diskreditiert zu haben. Es bleibt ja immer etwas hängen. Es ist aber auch Tatsache, dass in einer Diözese im roten Gebiet bereits etwa 800 Christen umgebracht, und zwar viele davon lebendig begraben worden sind. Tatsache ist ferner, dass in den Gebieten, wo sich der Kommunismus seit einiger Zeit festgesetzt hat, das gesamte christliche Schulwesen unterdrückt worden ist. Vielfach ist nicht einmal mehr Katechismusunterricht möglich. Christliche Spitäler sucht man, ohne das Odium einer Aufhebung auf sich zu laden, durch Unterbindung der Medikamentenlieferung zur Untätigkeit zu verurteilen oder das Personal durch Kommunisten zu ersetzen, soweit dies möglich ist. Es handelt sich dabei fast durchwegs um einflussreiche Personen. Dass hinter diesem Vorgehen ein einheitlicher Plan steht, der von oberster Stelle dirigiert wird, ist jenen, die längere Zeit an Ort und Stelle waren, ganz klar. Was die andern Religionsgenossenschaften betrifft, so wurde bisher den Mohammedanern gegenüber grösste Schonung beobachtet. Offenbar aus politischen Absichten. Die protestantischen Missionare in Nordchina — es sind vor allem amerikanische — haben das Land zur Zeit des japanischen Krieges verlassen und sind bisher erst in einige grössere Zentren zurückgekehrt. So ist es noch kaum zu ersten Zusammenstössen gekommen.

Das hindert die Regierung nicht, offizielle Erklärungen über die Religionsfreiheit zu machen und auch den Priestern eines ganzen Gebietes grosszügig Pässe auszustellen, die ihnen volle Bewegungsfreiheit garantieren. Die Verfolgung ist nie überall gleich intensiv. Was die Freiheit der Priester betrifft, so gibt es immer noch Möglichkeiten, diese illusorisch zu machen. Gewöhnlich wird zu den Erklärungen hinzugefügt: vorausgesetzt, dass keine Politik getrieben wird. «Politik» ist aber schliesslich jeder moralische Einfluss auf die Bevölkerung. Man kann auch den Priestern frei wirken lassen, aber es die Bevölkerung durch Schikanen aller Art schwer entgelten lassen, dass diese schliesslich nicht mehr wagt, den Priester einzuladen oder zur Kirche zu kommen. Manchmal wurde auch gerade beim Beginn des Gottesdienstes erklärt, es treffe sich gut, dass alle versammelt seien, es sei gerade eine wichtige politische Sache zu verhandeln. Und statt der Predigt gab es eine kommunistische Propagandarede. — Soviel über die geradezu teuflisch raffinierte Methode des chinesischen Kommunismus. Dass er in kurzer Zeit selbst jene, die ideale Hoffnungen auf ihn setzten, bitter enttäuscht, brauchen wir nicht eigens zu versichern.

IV. Propaganda.

Dort, wo der Kommunismus sich festgesetzt hat, kümmerert er sich wenig um die öffentliche Meinung. Die einzige Rücksicht, die er allenfalls noch kennt, ist die gegen Ausländer wegen der politischen Folgen. In den Volksver-

sammlungen ist immer bloss vom Kampf des Kommunismus gegen die Reichen und die Ausbeuter die Rede, und zwar anhand von konkreten Beispielen. Das Volk reagiert passiv wie überall in den totalitären Staaten. Viel rätselhafter aber mag es erscheinen, dass im noch nicht kommunistischen China vor allem Jugendliche mit dem Regime sympathisieren. Die Stärke des Kommunismus ist denn auch seine Propaganda. Die beste Propaganda ist sein scharf umrissenes Programm, das ausgeht von tatsächlich grossen Mißständen und grosse Reformen und Verbesserungen ankündigt. Welcher Student, dem man lebendig die Not des Volkes schildert, den man dann auffordert, in die Reihen der Partei einzutreten und dem man einen Posten verspricht, wo er das Seine beitragen könne zum Aufbau des neuen Staates, wird diesen idealen Versprechungen widerstehen? Dem gegenüber ist das nationale China zur Zeit in einer bloss negativen Defensive. Man spricht viel von Verrat und Korruption im nationalen China. Gewiss ist vieles daran wahr. Aber wie oft üben die Kommunisten einen furchtbaren moralischen Druck auf die Verteidiger einer Stadt aus: sie haben deren Familien oder deren Habe in der Hand. Sie drohen mit rücksichtsloser Vernichtung im Fall des Widerstands, und stellen sich dar als die Freunde des Friedens, die nur das Beste des Volkes wollen. So ist mancher «Verrat» eben ein Versuch, die Familie zu retten oder sonst ein grösseres Uebel zu vermeiden. Wenn dann

der Kommunismus da ist, und den Leuten die Augen aufgehen, ist es zu spät.

* * *

Das übereinstimmende Zeugnis derer, die den chinesischen Kommunismus aus eigener Erfahrung kennen, geht dahin, dass er sich in seinen letzten Zielen in nichts vom russischen System unterscheidet. An eine innere Wandlung zu glauben, ist nach deren fester Ueberzeugung geradezu töricht. Mögen in den einzelnen Individuen noch menschliche Gefühle sich regen, das System steht über der Person. Es sind Fälle bekannt, wo aktiven Kommunisten die «Gewissensfrage» gestellt wurde, ob sie bereit wären, ihre Eltern, die als reaktionär galten, mit eigener Hand zu beseitigen. Nichts, auch nicht die ehrwürdigsten Traditionen der Pietät, sind dem System heilig. Den Gutgläubigen ist es bereit, alles zu versprechen. So enthüllt sich immer wieder alles als Taktik, Lüge und Heuchelei: An einen Zusammenbruch des Systems zu glauben, ist illusorisch. Die brutale Gewalt wird nur wiederum der Gewalt weichen. «Es gibt wohl nur ein Mittel», so hat ein Zeuge von drüben gemeint, — «einen Kreuzzug». Das klingt mittelalterlich, illustriert aber vielleicht besser die Situation, als die kompromissfreudigen Betrachtungen unserer Presse über den chinesischen Kommunismus. Tr.

Ex urbe et orbe

1. Beginn der Endphase.

Die intensive Spannung, die nun seit Wochen wegen des Prozesses und der Verurteilung von Kardinal Mindszenty geherrscht hat, zeigt deutlich, dass das ungarische Drama damit seinen Höhepunkt erreicht und bereits überschritten hat — ähnlich wie letztes Jahr um die gleiche Zeit das Drama in der Tschechoslowakei seinen Kulminationspunkt fand, um von da an mit fast automatischer Monotonie das Land dem Bolschewisierungsprozess auszuliefern. Was jetzt noch folgen wird, sind «Aufräumungsarbeiten», endgültige Bereinigungen im Sinne des materialistisch-stalinistischen Totalstaates. Der Hauptgegner ist ins Herz getroffen, und die kleinen Widerstandsgruppen können nun verhältnismässig rasch liquidiert werden auf dem Wege einer Gesetzgebung, die keine ernste Opposition mehr zu fürchten braucht. Wieder ist damit ein Land in die Endphase des kommunistischen Entwicklungsweges eingetreten. Die letzte Ausprägung eines solchen Staates kann man in Rumänien, Bulgarien und in der Tschechei sehen. Enger und enger schliesst sich so der Ring des kommunistischen Sowjet-Imperiums. Zusammen mit China beherrscht der Leninismus und Stalinismus nun wenigstens den vierten Teil der Menschheit: mehr als 500 Millionen von den zwei Milliarden Erdbewohnern. Ob unsere «guten Europäer» sich aber darüber Rechenschaft ablegen, was dies für die vielleicht nächste Zukunft bedeuten kann? Und ob unsere bürgerliche Schweiz sich mit dem Gedanken beruhigen darf, dass die kommunistische PdA bei uns ja eine fast lächerliche Zwerggruppe bildet? Trotz der Wahlen, die in Ungarn vor zwei Jahren eine absolute Mehrheit für die bürgerliche Kleinlandwirtpartei gebracht hatten, ist nun die rote Diktatur einer volksfeindlichen Minderheit zur unumschränkten Macht gelangt. Die Methode war dabei ein getreuer Abklatsch jener in den anderen Ostdemokratien. — Eine verschwindend kleine Minderheit vermag mit Hilfe der russischen

Macht im Rücken die grossen Mehrheitsparteien innerlich zu zersetzen, indem sie diese zu «Säuberungen» zwingt, auf Grund von gefälschten Dokumenten und geschickt aufgezogenen Skandalprozessen. Sind die bürgerlichen Parteien liquidiert, dann folgt die sozialdemokratische Partei, deren man sich im ersten Stadium noch notwendig bedienen musste, und schliesslich kann man den stärksten Gegner, die katholische Kirche zerbrechen. All das spielt sich mit beinahe reibungsloser Präzision ab... es finden sich in fast allen Lagern genügend willfährige Kreaturen — anderfalls versteht man sich aufs Handwerk der Fälschungen und verbrecherischen Vernichtung. In Ungarn führen die Stationen über die Namen eines Ferenc Nagy — Tildy — Dinnyes bis zum verurteilten Mindszenty. Ist der Kardinal-Primas wirklich seinen Gegnern in die Falle gegangen? Hat ihn seine «wirklichkeitsfremde, naive Lebensauffassung» zum Hochverräter werden lassen? Die Kritiklosigkeit und Urteilslosigkeit, mit der nicht bloss verhetzte Volksgruppen, sondern gebildete Kreise und angesehene Schweizer Zeitungen das durchsichtige Lügengewebe dieses Prozesses weitergegeben haben, ist nun wirklich beängstigend. Hat Hitler doch recht gehabt, wenn er meinte: «Das Volk ist von granitener Dummheit»? Empörend sind gewisse Presseerzeugnisse sog. liberaler Blätter, die ihre heimliche Genugtuung über den Prozessverlauf kaum verbergen können. Diese wirklich instinktos gewordene Gesellschaft, die noch immer ihren eigenen Henkern zuerst Beifall geklatscht hat, amüsiert sich darüber, dass auch an der «Gestalt eines Purpurträgers die totalitär-materialistischen Verfolgungsmethoden nicht völlig abprallen.» (NZZ, 9. Febr., 279). Der Präsident der liberalen Weltunion, Madariaga, hat schon vor Wochen eine wissendere und charaktvollerere Haltung eingenommen. Aber wenn eben Handelseressen im Spiel sind, dann entblöden sich gewisse Kreise nicht, ein nicht bloss gemeines, sondern auch ein höchst gefährliches Spiel zu treiben. Auf die Schweizerische Han-

delszeitung — und auf die diesmal erschütternd naiven Ausführungen von Max Trendle — sei in diesem Zusammenhang nur noch einmal deutlich hingewiesen. Man fragt sich in weiten Kreisen unseres Volkes beunruhigt, wo die Geldgeber sind, die die Aufnahme gewisser Artikel erkaufen. Ausdrücklich seien hier die Basler Nachrichten von diesem Urteil ausgenommen, die seit langem politisch und kulturell eine klare und zuverlässige Linie halten.

So bleibt es uns nicht erspart, knapp einige Tatsachen zusammenzufassen, die diese Karikatur eines Prozesses charakterisieren.

2. Warum der Mindszenty-Prozess ein Justizskandal ist

Es dürfte ein einzig dastehendes Unikum in der Geschichte der gesamten Justiz bilden, dass ein Prozess wegen Hochverrates gegen höchstgestellte Persönlichkeiten in knapp drei Tagen durchgeschleust wird. Ein solches Kunststück ist nicht einmal bei den berühmten Vorbildern, den Trotzki-Prozessen und dem Reichstagsbrandprozess, nicht einmal im Prozess gegen Petkoff und Stepinac, geleistet worden. Alles ging ohne die geringste Ueberraschung, ohne den kleinsten dramatischen Zwischenfall vor sich. Was sind doch im Vergleich dazu die französischen Richter im Kravchenko-Prozess für Stümper! Alles lief wie am Schnürchen: Anklage — Geständnis — Verurteilung. Es muss für diese Richter nur wie ein Spiel gewesen sein: freilich ein zwar leichtes, oberflächliches, aber trotzdem ein unheimlich-gespensterhaftes Spiel, weil es ein Marionettenspiel geworden war, weil die Angeklagten nur noch als substanzlose Puppen und imaginäre Figuren dastanden. Sie waren seelisch bereits ermordet, in jenem unheimlichen Niemandsland der Entpersönlichung, in das man den Menschen heute mit Hypnose und gewissen Drogen verbannen kann. So war der Prozess fertig, noch ehe er richtig hätte beginnen können.

Ein weiteres Charakteristikum bildet das Fehlen jeglicher ausländischer Beobachter. Hätten nicht England, Amerika, Frankreich, Irland solche Beobachter gefordert? Die Weigerung der ungarischen Verbrecher-Regierung, solche Beobachter zuzulassen, kann wirklich nur, wie es in einer Note der britischen Regierung an den ungarischen Aussenminister hiess, «in einem ungünstigen Sinne ausgelegt werden». Hatte man nicht ausländische hohe Persönlichkeiten als «Mitverschworene» bezeichnet? Die Kardinäle Spellman, Innitzer, den Erzbischof Rohracher, aber auch Otto von Habsburg und amerikanische Generäle? Wenn es um Kravchenkos Buch geht, schleppt man die Zeugen aus Russland nach Paris, wenn es sich um den Fürstprimas von Ungarn handelt, darf man sich ausländische Entlastungszeugen ersparen... sie könnten einen peinlichen Eindruck von der Prozessmethode und von den psychisch-zerstörten Angeklagten bekommen, und vor allem, sie könnten das ganze Lügengewebe zerreißen...

Denn dies ist das Entscheidende beim ganzen Theaterprozess: die Anklagen sind alle so widersinnig und tragen von weitem den Stempel jener stereotypen Lügen, die man aus allen Prozessen der Ostdemokratie längst auswendig weiss. Vier Punkte spielen diesmal eine besondere Rolle: Kardinal Mindszenty soll die Rückgabe der Stephanskronen an Ungarn verhindert haben. Wie steht es damit? Ferenc Nagy hatte als Ministerpräsident selbst die amerikanischen Militärbehörden ersucht, die Krone vorläufig zu behalten, die Kommunisten selbst sprachen von einer «unbegreiflichen Verehrung alter Goldplatten»

und hatten kein Interesse an der Krone. Warum wurden sie damals nicht angeklagt? Weiter: Der Kardinal soll Valutaschiebungen auf dem schwarzen Markt gedeckt haben. Der frühere ungarische Finanzminister Nikolaus Nyarady, der vor zwei Monaten in die Schweiz geflüchtet war, erklärt in einem Schreiben an den Vatikan, dass der Kardinal von der ungarischen Regierung die spezielle Erlaubnis erhalten habe, ausländische Währungen auf dem freien Markt zu konvertieren. Wer lügt?

Kardinal Mindszenty soll ferner ein Gegner der Bodenreform gewesen sein, und auch deshalb zum Sturze der kommunistischen Regierung sich verschworen haben. Ueber die Stellung des Kardinals und der ganzen ungarischen Kirche zur Bodenreform haben wir schon vor einem Jahre (15. Januar 1948, Nr. 1, S. 3) berichtet. Die dazugehörigen, sehr interessanten Dokumente sind heute im «Weissbuch», das im Auftrag des Kardinals selbst herausgegeben wurde (Thomas-Verlag, Zürich), gesammelt. Aus ihnen geht eindeutig hervor, dass nicht die Bodenreform als solche kritisiert wurde, sondern die ungerechte Art und Weise der Durchführung, die mehr von Rachedurst und Dilletantismus als von sozialem Wissen und Willen geleitet war (S. 34/40).

Endlich soll der Kardinal das Haupt einer royalistischen Verschwörung gewesen sein, die den Sturz der Demokratie betrieb. Beweise dafür hat man keine gehört. Wohl aber haben wir die klaren und feierlichen Bekenntnisse des Kardinals in seinen Hirtenbriefen zur Demokratie. So lesen wir schon im ersten Hirtenbrief des neuen Kardinals (18. Oktober 1945): «Die Errichtung des staatlichen Lebens kann in Zukunft nur nach den Prinzipien der Demokratie erfolgen. Den demokratischen Gedanken haben wir schon in unserem vorigen Brief mit Freuden begrüsst.» (Weissbuch, S. 31.) Der Kardinal be ruft sich hier ausdrücklich auf den gemeinsamen Hirtenbrief der ungarischen Bischöfe vom 24. Mai 1945 (Weissbuch, S. 19 ff.). Dort lesen wir: «Unter der Fahne der Demokratie, der Freiheit gehen wir dem neuen Leben entgegen. Welch schöne Worte sind dies! Demokratie besagt, dass jeder einzelne aus dem Volk entweder direkt oder indirekt an der Gestaltung des Gemeinwohles mitwirkt, mit gleichen Rechten und Pflichten versehen. Nach diesem Programm können vor allem wir Katholiken leben, da wir doch die Prinzipien wahrer Demokratie aus dem Evangelium schöpfen können und sie nicht zum Deckmantel selbstsüchtiger Pläne missbrauchen.» Kann man sich offener zur Demokratie bekennen, als es der Kardinal tat? Freilich versteht er etwas grundsätzlich anderes unter Demokratie als die roten Diktatoren, denen er unmissverständlich den Missbrauch der Demokratie vorwarf: «Wir müssen offen sagen, dass wir sehr viele Erscheinungen wahrnehmen, die zu den reinen Ideen der Demokratie in schärfstem Gegensatz stehen.» Nicht der Kardinal hat die Demokratie verraten, sie wurde von jenen Rotfaschisten verraten, die «eine neue Unterdrückung, eine neue Gewaltherrschaft, die Abschaffung der Naturgesetze auf ihr Programm geschrieben» haben. (Weissbuch, S. 33.)

Wenn man diesen ersten Hirtenbrief aus dem Jahre 1945 liest, dann sieht man auf den ersten Blick die ganze, verlogene Unhaltbarkeit der Anklage gegen den Kardinal, und man bemerkt darüberhinaus, wie hier nicht ein naiver, dem wirklichen Leben fern stehender Theologe schreibt, sondern ein Mann, der bereits den Nazi mutigen Widerstand geleistet hatte — und dafür auch damals schon Verfolgung und Gefängnis erdulden musste.

All das sind Tatsachen, die eigentlich bekannt sein müssten. Sie machen es auch verständlich, dass sich eine ganze Anzahl nichtkatholischer prominenter Staatsmänner

eindeutig für ihn ausgesprochen haben, und bereit sind, die UNO aufzufordern, endlich den Beweis anzutreten, dass es ernst gemeint war mit der Proklamation der Menschenrechte. — Aber es ist gut, wenn man sich keinen zu grossen Illusionen diesbezüglich hingibt. Man muss ebenso deutlich sehen, dass die Nachkriegskonjunktur mancher europäischer Länder sinkt, dass gewisse Exporte

zurückgehen — und dass deshalb eine bestimmte Sorte von «Demokraten» sich beeilt, die Lücke zu stopfen und mit den Ostdiktaturen gute Handelsbeziehungen anzuknüpfen, Geschäfte zu tätigen, unbekümmert darum, ob es gerade durch gewisse Lieferungen diesen Diktaturen möglich wird, Millionen von Menschen im modernen Sklavendienst ihrer Menschenrechte zu berauben. Rn.

Buchbesprechungen

Blanke: *Bruder Klaus von Flüe, Seine innere Geschichte.* Zürich, Zwingli-Verlag, 1948.

Das Bruder-Klausen-Büchlein von Professor Blanke kann auch ein Katholik mit wahrer Freude lesen, und ein tieferes Verständnis für die «innere Geschichte» unseres Landesheiligen bleibt als schöner Gewinn. Der Verfasser begegnet Bruder Klaus mit einer Achtung und einem Feingefühl, die jeden Verdacht von Vorurteil ausschliessen und Biographen als Vorbild dienen können. Besonders sei hervorgehoben, dass die Mystik des Gottesmannes durchwegs nach katholischer Glaubens- und Sittenregel beurteilt wird, und Bruder Klaus wird nicht als akirchlicher Einzelgänger hingestellt. Es wird aus ihm kein schweizerischer Sadhu Sundar Singh gemacht. — Wenn Blanke auch moderne Psychologen zu Rate zieht, so zeigt er sich von ihren Erklärungen meistens nicht endgültig befriedigt. Es bleibt Raum für übernatürliches Geheimnis und Geschehen.

Für den Historiker bleibt immer noch ein gewisses Dunkel um Bruder Klausens Umkehr bei Liestal. Die Rede des brummigen Bauern vom «uff andren frömden lütten zu ligen» und vom Eidgenossen, «denen aber nit yedermann glich hold were», bietet keine genügende Erklärung; und der Verfasser behauptet das auch gar nicht. Aber was war's denn? Zunächst stellt sich die Vorfrage, warum Bruder Klaus gerade gen Basel pilgerte. Blanke verwirft die Ansicht, er habe zu den «Gottesfreunden» im Elsass ziehen wollen, als unbewiesene Behauptung. Vielleicht zog es ihn dennoch ins gelobte Land der oberrheinischen Mystiker, mit denen ihn sein Freund Pfarrer am Grund vertraut gemacht hatte? Die Taulersche Schule erlebte ja im Schweizerquart des Bistums Konstanz, wozu Obwalden gehörte, eine schöne Blütezeit. Man denke an den minnigen Eckhartschüler Seuse und das Nonnenkloster zu Töss, wo die Zürcherin, Elsbeth Stigel den geistlichen Nachlass ihres Seelenführers sammelte und betreute. Darunter befand sich auch das «Büchlein von der Weisheit», das noch zu Bruder Klausens Zeit, also nach hundert Jahren, das verbreitetste Andachtsbuch in deutschen Landen war. Er hat es gewiss durch seinen geistlichen Freund kennen gelernt. Der Schnürerschüler † Abt J. Staub nennt Bruder Klaus einen «letzten Ausläufer» der Mystikergruppe im Konstanzgebiet. Lockte ihn nun das geistige Mutterland der süddeutschen Mystik, das Elsass? — Und hier meldet sich die Hauptfrage. Hat Bruder Klaus bei Liestal, im Vorland des Elsass, irgendwie erfahren, dass dort nach Taulers Tod der Fälscher Rulman Merswin sein Unwesen trieb, konfuse Schriften unter Taulers Namen herausgab, sich hinter einem fiktiven «grossen Gottesfreund im Oberland» versteckte und anstelle des Dominikanerklosters das Johanniterhaus in Strassburg zum Zentrum eines mystischen Bundes machte? Entsprechend äusseren Räte bei Liestal eine innere Erleuchtung, die Bruder Klaus den Rückweg antreten liess? Natürlich gibt es hier allerhand Nebenfragen. Einstweilen genüge die Hauptfrage!
E. K.

Exercices spirituels de S. Ignace de Loyola. Annotés par Le R. P. Roothaan, traduits sur le texte espagnol par P. Jennessaux. Edition 23me revue et corrigée par Pinard de la Boullaye. Paris 1948, Gigord.

Diese neue Auflage bereichert die frühern durch die Textnumerierung, wie sie von den Herausgebern der «Monumenta historica S. J.» eingeführt worden ist, was vor allem den gemeinsamen Gebrauch des Büchleins wesentlich erleichtert. Ferner wurden gelegentliche Fussnoten hinzugefügt mit Hinweisen auf neuere Literatur oder sonstige Ergänzungen. Der Text

selber wurde nach dem spanischen Original einer Prüfung unterzogen und da und dort verbessert. — Wer die wertvollen Anmerkungen aus der Feder des P. Roothaan zu schätzen weiss, wird gern nach dieser französischen Uebersetzung greifen, da u. W. die deutsche Ausgabe nur noch antiquarisch zu erreichen ist.

Blosius, Ludwig: *Grundriss des geistlichen Lebens.* Aus dem Lateinischen übertragen von Robert Löhner OSB. (Sammlung «Licht vom Licht»), Einsiedeln, Benziger, 1948.

Das Büchlein bietet weder einen systematischen Aufbau der Aszetik noch tief sinnige Spekulationen über das geistliche Leben, sondern behandelt in zwangloser Form die verschiedensten praktischen Fragen eines frommen Christendaseins in Welt und Kloster. Gebet und Abtötung, Verhalten in Versuchungen, Tugendstreben im Alltag, Vorbereitung auf ein glückliches Sterben bilden die Hauptthematika der Erörterungen. Diese zeichnen sich aus durch die überall zutage tretende Milde und weise, echt benediktinische Masshaltung. Der berühmte Abt lehrt uns in grosser innerer Freiheit nach christlicher Vollkommenheit ringen. So wird die Schrift gerade dem modernen gehetzten Menschen, der beständig unter dem Druck irgend einer Pflicht steht, zu einer Entspannung, lehrt ihn das innere Leben lieben, weil es ihm keine unerträglichen Lasten aufbürdet, sondern ihm hilft, die übrigen leichter und froher zu tragen.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Annahme: Administration Orientierung, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährlich Fr. 9.80; halbjährl. 5.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxemburg: Jährlich Lfr. 120.—; halbjährlich Lfr. 65.—. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheckkonto 5390. — Deutschland, Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt.

An unsere Abonnenten!

Wir möchten nochmals auf den Einzahlungsschein hinweisen, der der vorletzten Nummer beilag. Baldige Begleichung des Abonnements — soweit möglich für das ganze Jahr — erspart uns erhebliche Mehrarbeit und Unkosten.

Besondern Dank jenen, die bereits einbezahlt und sogar noch eine Gabe darüber hinaus beigefügt haben für Geschenkeexemplare in die kriegsgeschädigten Nachbarländer.

Ferdinand Pfammatter

Betonkirchen

Format: 30×24 cm. 143 Seiten.

325 Textzeichnungen
und 58 Tafelbilder auf Kunstdruckpapier.

In Leinen gebunden Fr. 44.—.

Das mit zahlreichen Photographien, Aufrissen, Raumperspektiven und Grundrissen ausgestattete Werk versucht nach einem Vierteljahrhundert vielfältiger Entwicklung des Betonbaus, dessen Stand und Gestaltung im Kirchenbau darzustellen. In einem historischen Abschnitt wird das «neue Bauen» in seinem innern Verhältnis zur Tradition untersucht. Damit soll einmal das Bewusstsein für die formbildende Kraft der geistigen Voraussetzungen und der technischen Gegebenheiten geweckt und andererseits das erneute Studium des grossen geschichtlichen Formenschatzes angeregt werden. Im kommentierten Bilderteil werden rund 70 Kirchen (sowohl ausgeführte Bauten wie bedeutende Projekte) mit vielen technischen Einzelheiten, Massangaben und Fassadenteilen gezeigt und besprochen. Die lückenlose Darstellung von Grundriss, Schnitt, Perspektive und Foto dürfte unter den Architekturbüchern über diesen Gegenstand als Novum bezeichnet werden und bietet namentlich dem Architekten wertvolle Aufschlüsse und Anregung. Der folgende Abschnitt «Gestaltung» fasst die wichtigsten Bauprobleme zusammen und behandelt die Gestaltungsmöglichkeiten im Grundriss-, Querschnitt- und Aufrisschema. Eine Uebersicht über die bahnbrechenden technischen Erfindungen im Bauwesen, ein Kapitel über die Betonbehandlung und Verarbeitung, sowie ein Kapitel über die Lichtführung schliessen sich daran an. Im Anhang werden die kirchlichen Vorschriften für beide Konfessionen übersichtlich zusammengestellt.

Durch alle Buchhandlungen

IM BENZIGER VERLAG EINSIEDELN
ZÜRICH / KÖLN

Von der Massenbroschüre

Kardinal Mindszenty

wurden in den zwei Wochen seit ihrem Erscheinen
bereits 25 000 Exemplare verkauft

Gerade jetzt ist die sachliche und dokumentierte Aufklärung über die Persönlichkeit und das Wirken Kardinal Mindszentys und über den Prozessschwindel besonders wichtig. Die zensurierten Agenturberichte, die allein und unkommentiert im grössten Teil der Presse über den Prozess vor dem Volksgericht in Budapest erschienen sind, haben das Bedürfnis nach der Schrift zweifellos noch verstärkt und unsere Verpflichtung zu ihrer Verbreitung noch erhöht. Die Ende dieser Woche erscheinende dritte Auflage (26.—35. Tausend) enthält auch eine Wertung des Urteils und des ganzen Prozessverlaufes von Chefredaktor Hermann Odermatt.

In allen Buchhandlungen.

Preis Fr. 1.—.

N Z N - V E R L A G Z Ü R I C H

Katholische Heime in Celerina

Oberengadin 1730 m ü. M. bei St. Moritz

Haus La Margna vorschulpflichtige Knaben u. Mädchen
schulpflichtige Mädchen
Telephon 3 33 52

Haus Chalet Albris schulpflichtige Knaben
Telephon 3 40 86

Schule — Sprachen — Ferien — Liegekuren — Sport —
Skischule — Hausarzt, Krankenschwester (Krankenkassen).
Einziges hochalpines katholisches Institut für Kinder von
4—16 Jahren, Knaben und Mädchen.

Referenzen. Auskünfte die Hausleitungen.

Indikationen: Asthma, Bronchialdrüsenkrankungen, Ermüdungszustände, Krankheiten des Blutes und der blutbildenden Organe, Zirkulationsstörungen, Ansteckende Krankheiten ausgeschlossen.

KAUFE BÜCHER

Bibliotheken und Remittenden zu
seriösen Preisen.

Jean Müller, 52 Limmatquai, Zürich 1,
Tel. 32 47 16. Vis-à-vis Rathaus.

BURCH — KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte